

Peter Berne

WARUM ICH NICHT AUFGEBE

Copyright 2014 by Peter Berne

„Es liegt am Einzelnen, nicht aufzugeben. Es liegt an Ihnen und an mir.“ (Hermann Hesse zu einem Besucher)

Einleitung

Ein Freund, der wie ich wach, kritisch und besorgt unsere Zeit erlebt, und mit dem ich oft über die Probleme der Gegenwart und die Möglichkeiten der Zukunft „philosophiert“ habe, hat mich gebeten, meine Gedanken einmal schriftlich zu fixieren. Da wir öfter auch in Briefen unsere Meinungen ausgetauscht haben, habe ich diese Form gewählt, um seinem Wunsch nachzukommen. Briefe mit gedanklichem Inhalt sind wie lautes Nachdenken, sind wie ein Selbstgespräch, bei dem zufällig andere zuhören; in ihnen fließen die Gedanken frei und gestalten sich spontan zu Sprache. Diese Form schien mir gerade bei einer so schwierigen Thematik wie der vorliegenden am günstigsten zu sein; denn die flüssige Gedankenführung und die natürliche Sprache, die den Briefstil kennzeichnen, kompensieren die Schwere des Stoffes. Das kommt nicht nur dem Leser zugute, der es so leichter hat, den komplizierten Gedanken zu folgen, sondern auch dem Schreiber, der sich freier ausdrücken kann. Ohne dieses Hilfsmittel wäre ich auch wohl vor einer so undankbaren Aufgabe zurückgeschreckt. So aber habe ich es gewagt und lege im Folgenden so etwas wie eine Zusammenfassung meines Denkens über „Gott und Welt“ und v.a. die Krise der heutigen Zivilisation dar.

Erster Brief

1. Lieber M..., Du hast mich öfter gebeten, meine Gedanken schriftlich zusammenzufassen. Das hat mich zugleich erfreut und erschreckt. Es schmeichelt mir, dass Du als studierter Philosoph meine Ideen über „Gott und Welt“, über das Leben und unsere Zeit ernst nimmst. Doch sind diese Ideen wirklich so wichtig und gehaltvoll, dass ich sie anderen Menschen mitteilen soll? Und bin ich überhaupt imstande, so etwas wie eine „Weltanschauung“ darzubieten, die mehr beinhaltet als ein

paar einzelne Aphorismen über Fragen, die mich persönlich beschäftigen? „*Wer weiß, redet nicht; wer redet, weiß nicht*“, sagt Laozi: ein Spruch, der mich von einem solchen Vorhaben genauso abhält wie die kluge Erkenntnis des Sokrates, dass der weiseste Mensch derjenige sei, der weiß, dass er nichts weiß. Doch nicht nur solche abstrakten Überlegungen hemmen mich. Als überzeugter Naturschützer weiß ich, dass auch kleine Taten zählen, weshalb ich mich bemühe, jeden unnötigen Brauch von Papier zu vermeiden. Und nun soll ich doch viele Blätter, für deren Herstellung wertvolle Bäume gefällt werden, mit unnützen und überflüssigen Worten beschreiben?

Wenn ich meine Hemmungen überwinde und es dennoch tue, so nur deshalb, weil ich Dich nicht enttäuschen möchte. Denn offenbar scheinen Dir meine Ansichten etwas zu bedeuten. Wenn ich mich aber frage, was an ihnen so besonders sein sollte, dass sie Dir, der Du philosophisch bewanderter bist als ich, etwas geben könnten, so glaube ich den Grund dafür darin zu erkennen, dass sie mir geholfen haben, in unserer wahrhaft nicht einfachen Zeit eine Möglichkeit gezeigt zu haben, weiterhin an den Sinn des Lebens und der Welt zu glauben. Und Du möchtest erfahren, was das für Gedanken sind, die mir den Ansporn und die Kraft geben, nicht wie die meisten Menschen aufzugeben, sondern weiterhin nach oben zu streben und an der Veredelung und Steigerung des Lebens zu arbeiten – des fremden wie des eigenen.

In dem Bewusstsein, anderen vielleicht helfen zu können, die Probleme unserer Zeit zu bewältigen, gebe ich also nach und mache hier den Versuch, mein Weltbild zu skizzieren. Natürlich vermesse ich mich nicht, ein umfassendes System aufzustellen, welches die ganze Welt erklären soll. Nicht nur, dass ich mich dazu nicht fähig fühle; ich halte ein solches Vorhaben, mögen es auch große Philosophen der Vergangenheit versucht haben, auch für unmöglich, ist doch die Wirklichkeit viel zu vielschichtig und widersprüchlich, als dass sie in ihrer Ganzheit systematisch erfasst werden könnte. Ich behaupte auch nicht, dass meine teilweise sprunghaften Gedanken Anspruch auf allgemeine Gültigkeit hätten. Wie bei jedem Menschen ist auch meine Sicht durch meine persönliche Eigenart und durch mein kulturelles Umfeld geprägt und auch eingeengt. Ich möchte mit diesen Briefen also keinesfalls der ganzen Menschheit eine fertige Weltanschauung liefern, sondern nur einige Impulse geben, die einigen Menschen vielleicht helfen könnten, eine *eigene* zu entwickeln, die für sie ein tragfähiges Fundament für ein sinnerfülltes Leben bildete.

2. Nun habe ich natürlich keine Lust, meine Zeit – und das wertvolle Papier – zu verschwenden, um Dinge zu sagen, die andere vor mir gesagt haben. „*Das Wahre war schon längst gefunden, hat edle Geisterschaft verbunden*“, sagt Goethe in seinem großartigen Altersgedicht „*Vermächtnis*“. Ist es wirklich möglich, nach 2000 Jahren abendländischer Kultur und in einer Zeit, in der die Weisheit der ganzen Menschheit jedem leicht zugänglich ist, etwas Neues zu sagen? Darauf kann ich nur mit dem

Gemeinplatz antworten, dass jede Epoche die Wahrheit für sich neu entdecken, und auch neu formulieren muss – ihrem eigenen geistigen Entwicklungsstadium, aber auch den besonderen Anforderungen der geschichtlichen Situation entsprechend. Und wenn man auch nichts Neues sagt: es kann auch gerade in einer Zeit wie der unseren, in der die großen Kulturgüter der Vergangenheit wegen Verflachung und Bildungsverlust immer mehr in Vergessenheit geraten, eine wichtige Aufgabe sein, das Verschüttete wieder freizulegen und es den Menschen aufs neue zugänglich zu machen.

3. Altes *wieder* zu entdecken kann also durchaus etwas Neues bedeuten, und in diesem Sinne habe ich vielleicht etwas anzubieten, was mein Schreiben rechtfertigt. Dieses wiederentdeckte Alte besteht aber nicht nur in großen Ideen, die aus der Vergangenheit überliefert worden sind, sondern betrifft auch die Art, wie die Menschen früherer Zeiten zu solchen Ideen kamen. Man ist heute gewohnt, nur diejenigen Erkenntnisse als gültig anzusehen, die entweder durch die wissenschaftliche Erforschung der Außenwelt oder durch mathematisch genaues, logisches Denken gewonnen worden sind. In diesem Punkt muss ich mich frontal gegen unsere Zeit stellen. Denn ich finde, dass diese moderne Eingrenzung des Wirklichkeitsbegriffes auf das sinnlich und rational Erfassbare eine große *Einengung* unserer Weltsicht bedeutet. Zwar ist es unbestreitbar, dass die wissenschaftlich-logische Erkenntnis auf vielen Gebieten Fortschritt und auch Segen gebracht hat. Doch parallel dazu hat sie durch ihre Einseitigkeit und durch ihren Anspruch auf alleinige Gültigkeit eine große Verarmung des Lebens bewirkt. Wenn die heutigen Menschen meinen, durch diese Art der Erkenntnis alle Welträtsel lösen zu können, ist das für mich eine verhängnisvolle *Hybris*. Wer so denkt, misst nicht den Menschen an der großen Wirklichkeit, sondern diese Wirklichkeit, die unermesslich ist, am Menschen, und versucht sie in das kleine Gefäß des menschlichen Verstandes hineinzupressen. Und weil dieser nicht imstande ist, einen Sinn des Lebens zu erkennen, behauptet man, dass es einen solchen nicht gebe. Auf diese Weise gerät die moderne Menschheit immer mehr in einen Nihilismus, der ihre Tatkraft lähmt und ihr schließlich keine andere Wahl lässt als Selbstaufgabe und – wie es scheint – Selbstzerstörung.

4. Ich finde, dass es jetzt an der Zeit ist, diese *Hybris* zu überwinden und die verhängnisvolle Einseitigkeit der logisch-wissenschaftlichen Sichtweise aufzulösen. Wir sollten dem menschlichen Geist seine ganze Fülle zurückgeben und, ausgerüstet mit den intellektuellen Fähigkeiten und dem Wissen, die wir in den letzten Jahrhunderten entwickelt haben, zu einem Erkenntnisbegriff zurückkehren, der den *ganzen* Menschen mit allen seinen Fähigkeiten umfasst. Gerade die Feststellung, dass die logisch-wissenschaftliche Erkenntnis keinen Sinn des Lebens zu entdecken vermag, macht die Begrenztheit dieser Sichtweise deutlich und weist darauf hin, dass die großen Fragen nach dem Woher, Warum und Wohin nicht nach dem Maßstab unseres Verstandes gemessen werden dürfen.

„Und schwer und schwerer hängt eine Hülle – mit Ehrfurcht“, sagt Goethe in seinem Freimaurergedicht „*Symbolum*“. Tatsächlich: je weiter man vordringt und desto näher man an die tiefsten Fragen des Lebens herankommt, desto undurchdringlicher scheint der Schleier zu werden, der die Zusammenhänge unserem forschenden Blick verhüllt. Und da taucht eben jener Begriff auf, der in unserer Zeit beinahe gänzlich aus dem Bewusstsein der Menschen geschwunden ist: die *Ehrfurcht*. Der modernen Hybris stellte Goethe schon vor 200 Jahren die Forderung entgegen, „*das Unerforschliche ruhig zu verehren*“. Tatsächlich bringt das Unerforschliche dem Menschen seine eigene Begrenztheit zu Bewusstsein. Ihm gegenüber ziemt sich nur vertrauensvolle Ergebenheit.

5. Doch gerade diese Ergebenheit – man könnte sie auch „Glauben“ nennen – kann auch Mittel der Erkenntnis sein. Wer sich dem Unbegreiflichen mit Vertrauen hingibt, wird auf gewisse Weise mit ihm *eins*; und indem er sich mit ihm vereinigt, fühlt er dessen Wesen und erlangt die unmittelbare Gefühlsgewissheit, dass „alles gut ist“.

Man sieht also, dass Erkenntnis nicht nur logisches Erfassen bedeuten muss. Und wenn man einmal auf diese Weise die moderne Eingrenzung durchbrochen hat, entdeckt man, dass es noch andere Quellen der Erkenntnis gibt, die heute größtenteils verschüttet sind und einer Neuentdeckung harren. Dazu gehört u.a. der ganze unermessliche Bereich des Unbewussten. Aus dem Unbewussten sind in den alten, prä-rationalen Kulturen die Mythen entstanden. Sie sind, wie C. G. Jung betont, „psychologische Wahrheiten“, weil sie in ihren Bildern zweifellos existierende Inhalte der menschlichen Seele wiedergeben. Sie deshalb als „bloß subjektiv“ abzutun, scheint mir aber nicht angebracht. Denn wenn man annimmt, dass es eine Entsprechung zwischen Mikro- und Makrokosmos gibt, und der Grund der menschlichen Seele irgendwie mit dem Grund der Welt zusammenhängt, dann sind die archetypischen Bilder, die aus dem Unbewussten aufsteigen, auch Spiegel jener Kräfte, welche das Geschehen in der Außenwelt hervorbringen und bestimmen, und können uns tiefe Wahrheiten über die Beschaffenheit der Wirklichkeit überhaupt enthüllen.

Einen anderen Zugang zum Weisheitsschatz des Unbewussten bildet die mystische Innenschau, wie sie in der Meditation geübt wird. Auch sie diente in früheren Zeiten als Mittel der Erkenntnis – nicht nur im Osten, sondern auch im Abendland – wurde aber durch die wachsende Vorherrschaft des Verstandesdenkens immer mehr verdrängt. In Asien wird sie jedoch immer noch in diesem Sinne gepflegt, und auch im Westen erwacht in zunehmendem Maße das Interesse an echter Mystik, durch die man der Öde des Intellektualismus zu entfliehen und eine Weisheit zu erlangen hofft, die nicht auf logische Schlussfolgerungen, sondern auf unmittelbare Schau beruht.

6. Es gibt aber noch eine Erkenntnisquelle, die seit jeher als mächtiger Strom die abendländische Kultur befruchtet hat, auch wenn sie in ihrer vollen Bedeutung nur selten erkannt wurde und heute zu versiegen droht: die Kunst. Diese bildet in vielerlei Hinsicht einen Gegenpol zum logisch-wissenschaftlichen Denken. Während der Verstand trennt, um nachher das Getrennte in einem abstrakten Denkkakt wieder zusammenzufügen, erfasst die Kunst die Gesamtheit einer Erscheinung mit einem Blick; während jener versucht, durch Konstruktionen zu ermitteln, was hinter der sichtbaren Erscheinung vielleicht sein könnte, *sieht* diese die tiefere Schicht der Wirklichkeit unmittelbar und ist sich ihrer auch unmittelbar gewiss. Während der Verstand nur die Sinneswahrnehmungen und das logische Denken als Erkenntnismittel einsetzt, beschäftigt die Kunst den ganzen Menschen und bezieht auch die Ahnung, das Gefühl und die Intuition mit ein. Die Kunst vermag auch das Paradoxe zu erfassen, welches das Merkmal aller höheren Wahrheit ist.

Ich bin jedenfalls der Meinung – und habe dies auch im Leben erfahren – dass die großen Kunstwerke tiefere Weisheit enthalten als alle Wissenschaft und Philosophie, deren Erkenntnisse sie auch oft genug vorweggenommen hat. Für mich sind es v.a. die Werke der deutschen Klassik und Romantik, sowie die Dramen Richard Wagners, die mein Weltbild geformt haben, und ich hoffe dass die Zitate, die ich im Verlauf dieser Briefe immer wieder bringen werde – sie stammen vorwiegend von Goethe – meine Hochschätzung der Kunst als Quelle tieferer Erkenntnis begründen werden.

7. Schließlich kommt auch noch das Handeln als Erkenntnismittel hinzu. Selbsthingabe an andere Wesen in mitleidesvollem Helfen lassen den Menschen die Einheit alles Lebenden als seelische Gewissheit erfahren. Durch solches Handeln schafft er auch unmittelbar Sinn; und so wird auch die Sinnerfülltheit des Lebens zu einer Tatsache, die weder durch das Denken in Frage gestellt werden kann, noch das Denkens bedarf, um als wahr erkannt zu werden.

8. Alle diese brachliegenden Quellen der Weisheit – Mythen, Mystik, Kunst – gilt es neu zu beleben, um den modernen Nihilismus zu überwinden und ein neues Weltbild zu entwickeln, das uns ein positives Verhältnis zur Welt und auch zu uns selbst wieder schenkt. Doch wir sollen nicht nur aus dem „alten Wahren“ schöpfen, sondern auch unsere eigenen Wahrheiten entdecken, indem wir die Einseitigkeit des logisch-wissenschaftlichen Denkens sprengen und Gefühl, Ahnung und Intuition, Ehrfurcht, Glauben und Selbsthingabe wieder als Erkenntnismittel einsetzen. Denn, wie gesagt, jede Zeit hat ihre eigenen Probleme und Anforderungen und verlangt eine Weltanschauung, welche diesen gerecht wird.

Ich empfinde mich also in einem gewissen Sinne als Verkünder des Neuen, wenn ich auf das verschüttete Wissen und die vergessenen Erkenntnisquellen früherer Zeiten hinweise. Doch es gibt

auch einen Punkt, mit dem ich tatsächlich etwas Neues zu sagen glaube: etwas, das zumindest nirgends in unserer Zeit mit der nötigen Deutlichkeit ausgesprochen worden ist. Damit meine ich die Erkenntnis, dass wir in einer Untergangsepoche leben – und dass dieser Untergang etwas Natürlich-Notwendiges ist, das wir als solches annehmen müssen und auch sollen. Dass die sogenannte „moderne Zivilisation“ in einem unaufhaltsamen Verfallsprozess befindet, steht für mich außer Zweifel. Diese Tatsache wird jedoch von den meisten Menschen verdrängt, und eine ehrliche Diskussion darüber wird weltweit tabuisiert, was ein realitätsbezogenes Handeln wiederum unmöglich macht. Würde man sie dagegen annehmen und die Konsequenzen daraus ziehen, könnte das – so paradox es auch scheinen mag – der Schlüssel zu einer positiven Sinnfindung sein und würde uns sogar helfen, wieder optimistisch in die Zukunft zu blicken.

Im Folgenden werde ich versuchen zu erklären, wie ich zu dieser überraschenden Ansicht komme.

Zweiter Brief

1. Lieber M..., es wäre schön, wenn ich hier nur von angenehmen Dingen reden und gleich mit aufbauenden Gedanken aufwarten könnte. Doch der Weg zum Licht führt meistens durch die Finsternis, und Dante konnte bekanntlich erst auf den Paradiesberg steigen, nachdem er durch die Hölle geschritten war. Für die meisten Menschen ist die Vorstellung, dass wir mitten in einem Zivilisationsuntergang stehen, etwas Erschreckendes, und wenn man sie auch noch dazu auffordert, diesen Untergang ruhig anzunehmen oder sogar in ihm etwas Positives zu sehen, dann wenden sie sich verständlicherweise ab, weil sie eine solche Ansicht für zutiefst pessimistisch und lebensfeindlich halten. Ich möchte jedoch zeigen, dass es sich genau umgekehrt verhält – dass also diese Ansicht in Wirklichkeit das Tor zum echten Optimismus ist. Um das zu tun, muss ich jedoch ziemlich weit ausholen – so weit, dass wir dabei grundlegende Fragen des Weltbildes überhaupt berühren werden – und werde Dir und mir auch nicht einige unerfreuliche Bemerkungen über die heutigen Zustände ersparen können. Ich bitte Dich aber, Geduld zu haben und mir zu glauben, dass das Negative nur dazu dient, den Weg zum Positiven frei zu machen. In freier Abwandlung eines Wortes von Albert Schweitzer möchte ich sagen, dass wir im Erkennen pessimistisch sein müssen, *damit* wir im Handeln optimistisch werden können. Und auf das sinnvolle Handeln kommt es uns hier an!

2. Ich habe nicht die Absicht, eine detaillierte Kritik der heutigen Gesellschaft zu schreiben. Wer die heutige Welt „in Ordnung“ findet und glaubt, dass ihre Haupttendenzen in eine positive Richtung weisen, möge bei dieser Meinung bleiben, solange er kann. Ich bin jedoch der Ansicht, dass die heutige Zivilisation in voller Auflösung begriffen ist. Ich sage das nicht, weil ich sie unvollkommen

finde; kein Zustand ist vollkommen, und die verschiedenen Epochen der Geschichte unterscheiden sich nur nach dem Grad ihrer Unvollkommenheit. Was mich vielmehr zu meinem negativen Urteil veranlasst ist, dass mir die *Richtung*, in der sich ihre Entwicklung bewegt, eindeutig falsch zu sein scheint. Und das bedeutet, dass, wenn sie in dieser Richtung fortschreitet, die Probleme, die sie verursacht, mit der Zeit immer gravierender werden, anstatt dass sie sich vermindern – so dass das ganze schließlich in einer Katastrophe enden muss.

Ich will hier keine Worte verlieren über so kontroverse Themen wie Bildungsschwund, seelische Verflachung, körperliche Degeneration usw. und auch nicht über das allgemeine Verschwinden des Sinns für Ästhetik, das mich besonders berührt, weil mit dem ästhetischen Sinn auch die Schönheit immer mehr aus der Welt verschwindet. Das ist auch nicht nötig; denn es ist völlig ausreichend, auf jene brisanteren Probleme hinzuweisen, die heute jedem Menschen in die Augen springen, weil sie das Überleben der Menschheit unmittelbar bedrohen: Überbevölkerung, Naturzerstörung und Klimawandel. Der Bildungsverlust und die seelische Verflachung spielen allerdings gerade da insofern eine verhängnisvolle Rolle, als sie zu einem Schwinden von Verantwortungsbewusstsein führen, was die Lösung jener Probleme immer unwahrscheinlicher machen. Denn das gestörte Verhältnis des Menschen zur Natur könnte nur dann wieder ins Gleichgewicht kommen, wenn die heute vorherrschenden Ideale wie Besitz, Konsum, Mobilität, Genuss und Bequemlichkeit – kurz, alles, was sich unter dem Begriff Wohlstand zusammenfassen lässt – durch moralische Verantwortung und damit verbunden die Bereitschaft zu Verzicht ersetzt würden. Doch eine solche Umkehr der Grundwerte ist innerhalb der heutigen Gesellschaft kaum zu erwarten. Denn erstens überfordert sie die meisten Menschen geistig; und zweitens flößt sie ihnen auch Angst ein. Denn sie würde eine radikale Änderung der Lebensweise mit sich bringen, gegen die sich die angeborene Trägheit sowie die natürliche Furcht vor dem Unbekannten aufs heftigste sträuben. Deshalb geht die Mehrheit heute den bequemen Weg der Verdrängung; und deshalb ist die Vorstellung, dass unsere Zivilisation durch ihre Grundtendenzen sich selbst zerstören könnte, in der heutigen Gesellschaft tabuisiert. In der privilegierten „Ersten Welt“, wo es den meisten Menschen äußerlich noch gut geht, ist es auch tatsächlich noch möglich, die Augen vor dieser Tatsache zu verschließen und einfach das gewohnte Leben im Konsum- und Genussrausch weiterzuführen. Doch das führt nur dazu, dass man einen Tanz auf dem Vulkan ausführt: ein gefährliches Verhalten, das dem Gebaren der französischen Aristokratie vor der Revolution oder des alten Europa vor dem I. Weltkrieg durchaus ebenbürtig ist und wohl auch zu einem ähnlichen Ergebnis führen wird.

3. Was sind aber die tieferen Gründe für diese Auflösung? Sie sind meines Erachtens in den Grundprinzipien der modernen Zivilisation selbst zu suchen, die, wenn mir dieser biologische

Vergleich erlaubt ist, einen natürlichen Alterungsprozess durchgemacht haben und heute nicht mehr imstande sind, dieser Zivilisation Leben einzuflößen. Ziele und Ideale, welche früher die großen zivilisatorischen Errungenschaften des Abendlandes hervorgebracht haben – ich nenne hier nur die tätige Umgestaltung der Umwelt, die Schaffung materiellen Wohlstandes und die hohe Bewertung des Individuums und seiner persönlichen Entfaltung – diese schönen Ideale, die sich früher so segensreich für die westliche Welt auswirkten, haben offensichtlich ihre schöpferische Kraft eingebüßt; heute verursachen sie nur Lebenszerstörung, ohne dafür als Gegenleistung positive Kulturleistungen hervorzubringen. Hinzu kommt, dass sie sich mit der Zeit immer einseitiger durchgesetzt haben. Früher wurden die Bestrebungen nach Wohlstand und individueller Entfaltung durch andere Bestrebungen oder Haltungen ergänzt, welche sie relativierten und ihrer Wirkung Grenzen setzten, wie z.B. Ehrfurcht, Bescheidenheit oder Solidarität. Diese sind aber heute größtenteils verschwunden, und so sind die alten Ideale zu Zerrbildern ihrer selbst geworden. Heute haben wir statt sinnvoller Gestaltung der Umwelt zur Schaffung besserer menschlicher Lebensbedingungen nur mehr eine wachsende Naturzerstörung, die das menschliche Leben auf der Erde überhaupt zu vernichten droht; statt eines maßvollen allgemeinen Wohlstands, der den Menschen die Möglichkeit gibt, seine höheren Fähigkeiten zu entwickeln, grassiert überall ein sinnloser Konsum, der immer mehr zur geistig-seelischen Verflachung führt; und statt der freien Entfaltung der individuellen Persönlichkeit herrscht jetzt ein krasser Egoismus, der nach billigem Genuss strebt und den Menschen zum Spielball von Industrie und Werbung macht.

Neben dieser Degeneration der Prinzipien gibt es aber einen weiteren Grund für den Verfall, der sich in besonderem Ausmaß verhängnisvoll auswirkt: die hypertrophe Entwicklung der Technik, die eben das Hauptmerkmal unserer heutigen Zivilisation ist. Die moderne Technik hat der Menschheit zum ersten Mal in der Geschichte die Möglichkeit in die Hand gegeben, nicht nur sich selbst, sondern auch einen großen Teil des Lebens auf der Erde überhaupt zu zerstören, sei es unmittelbar und bewusst durch Kriege und rücksichtslose Ausbeutung, oder indirekt und unbewusst durch das gedankenlose Konsumverhalten der großen Masse. Diese Gefahr könnte nur durch eine ebenso starke Entwicklung des moralischen Verantwortungsbewusstseins gebannt werden, die den Missbrauch der technischen Möglichkeiten verbietet und den Menschen dazu anhält, lieber auf unnötigen Wohlstand zu verzichten, als anderes Leben zu vernichten. Doch die Schere zwischen technischer Machbarkeit und Verantwortung geht immer weiter auseinander, und von einer Gesellschaft, die den „Spaß“ zum Ziel des Lebens erhoben hat, ist leider keine grundlegende Umkehr zu erwarten.

Gerade die durch die rasante Entwicklung der Technik aufgekommenen Probleme zeigen, dass die alten Prinzipien, in welchen unsere Zivilisation wurzelt, und die alle das Wohlbefinden der Menschen

über das Gedeihen des Lebens in seiner Ganzheit stellen, dem Entwicklungsstand der heutigen Menschheit nicht mehr angemessen sind. Sie müssen deshalb durch andere ersetzt werden, soll es in Zukunft überhaupt noch eine Menschheit geben. Es ist jedoch naiv zu glauben, dass, wenn man die tragenden Prinzipien beseitigt, die auf ihnen beruhenden Strukturen weiter bestehen können. Wir stehen also vor der Wahl, nach den alten Prinzipien weiter zu machen, was wahrscheinlich das Ende der Menschheit bedeuten würde – oder auf einen grundlegenden Wandel der Zustände hinarbeiten, der aber so tiefgreifend sein wird, dass sie einem Zusammenbruch der Zivilisation in ihrer jetzigen Form gleichkommen wird. Wir sind also, ob wir wollen oder nicht, zur Entscheidung aufgerufen. Was ist erhaltenswerter: unsere zum Zerrbild ihrer selbst gewordenen Zivilisation – oder der Mensch und das Leben selbst?

4. Nun ist der Zusammenbruch einer Zivilisation – das lehrt uns der Untergang der antiken Welt, über die wir gut informiert sind, aber auch die neuere Geschichte, in der wir die ersten Phasen unserer eigenen Auflösung erlebt haben – keine Kleinigkeit. Schon die Vorstellung, dass unsere äußeren Lebensumstände, welche die selbstverständliche Grundlage unserer Existenz bilden, wie bei einem riesigen Erdbeben einstürzen könnten, ist beängstigend. Hinzu kommt aber, dass ein solches Geschehen auch unweigerlich mit großem Leid verbunden ist, da sie die Welt zunächst in Chaos stürzt. Es gibt keinen schmerzlosen Übergang, wenn es sich um eine Veränderung von dieser Größenordnung handelt. Deshalb es ist nicht verwunderlich, wenn die ganze Problematik von den meisten Menschen einfach verdrängt wird. Doch auch bei jenen, die sich der Bedrohung bewusst sind, gibt es Fehlreaktionen. Manche meinen, die Gefahr bannen zu können, indem sie die alten Strukturen mit Gewalt zu erhalten versuchen. Dann bauen sie neue Kraftwerke, um den steigenden Energieverbrauch einer amokgelaufenen Konsumgesellschaft zu befriedigen, oder führen Kriege, bei denen hunderttausende unschuldige Menschen umkommen, um den Zugang zum Öl, das sie für die Aufrechterhaltung ihrer „way of life“ benötigen, zu sichern. Weniger schädlich, doch genauso fruchtlos sind die wohlmeinenden Bemühungen jener, die meinen, die kranke Zivilisation durch Korrekturen und Reformen innerhalb des Systems wieder lebensfähig zu machen. Das ist, wie wenn man versuchen würde, einen hundertjährigen Greis durch Einspritzungen immer stärkerer Medikamente künstlich am Leben zu erhalten, anstatt ihn eines natürlichen Todes sterben zu lassen.

Es gibt aber auch Menschen, die weder die Gefahr verdrängen, noch der Illusion eines leidlosen Auswegs verfallen. Von starkem Verantwortungsbewusstsein erfüllt, wären sie bereit, alles zu tun, was im Bereich ihrer Möglichkeiten liegt, um die Lage der Welt zu verbessern. Doch wenn sie mit der harten Tatsache des unvermeidlichen Zusammenbruchs konfrontiert werden, verfallen sie der

Resignation oder – schlimmer noch – der Verzweiflung. Vom Gefühl der Ohnmacht befallen, wird ihr Tätigkeitsdrang gelähmt, und sie verlieren zuletzt den Glauben an den Sinn ihres Lebens sowie des Lebens überhaupt.

5. Alle diese Menschen aber, die, jeder auf seine Art und Weise, vergeblich mit dem Problem des Zivilisationsuntergangs ringen, sind meines Erachtens nur deswegen unfähig, eine Antwort auf ihre Fragen zu finden, weil die ganze Fragestellung von vornherein falsch ist. Sie suchen alle nach einer Möglichkeit, den Zusammenbruch unserer Zivilisation zu verhindern. Die eigentliche Frage lautet jedoch nicht: „Wie kann ich den Zusammenbruch verhindern?“ sondern: „Wie kann ich angesichts des *unvermeidlichen Zusammenbruchs* zu einer sinnvollen Handlungsweise gelangen?“ Denn es gibt eine Möglichkeit, mit der Problematik des Zivilisationsunterganges fertig zu werden; doch sie setzt die Annahme dieses Untergangs voraus. Denn wir stehen heute in einer Krise – und zwar in einer von einem Ausmaß, wie es die Menschheitsgeschichte noch nie gekannt hat. Doch Krise bedeutet Wende, und wenn man die Herausforderung, die sie bringt, annimmt und den tieferen Sinn, den sie in sich birgt, erkennt, dann kann die Gefahr zum Segen werden. Dieser Sinn ist aber die *Neugeburt*.

Goethe hatte das klar erkannt, als er das berühmte Wort „stirb und werde“ prägte. Tatsächlich ist der Tod des Alten die Voraussetzung für die Geburt des Neuen; das ist das Grundprinzip jeder Verwandlung. Deshalb ist es wichtig, den Untergang anzunehmen. Denn wer das natürliche Sterben zu verhindern versucht, verhindert den freien Fluss des Lebens; wer das Sterben als Voraussetzung neuen Lebens bejaht, dient dem Leben in seiner Ganzheit. Mehr noch: Im sterbenden Alten schlummern bereits die Keime des Neuen, die nach Entfaltung drängen. Wenn man die tiefere Bedeutung der Krise als Verwandlungsprozess erkennt und das Alte um des Neuen willen ruhig sterben lässt, dann kann man seine Aufmerksamkeit jenen lebendigen Keimen zuwenden, die es zu beschützen und pflegen gibt, damit sie nachher zur Blüte gelangen können. Und auch dadurch dient man dem Leben.

Es gilt also, das schmerzliche Geschehen des Untergangs als einen notwendigen Prozess ruhig und mutig anzunehmen – im Sinne einer besseren Zukunft. Das kann der Mensch jedoch nur, wenn er ein *Weltbild* besitzt, das ihm die Gewissheit gibt, dass das Ende der alten Zivilisation kein absolutes Ende der Menschheit bedeutet, sondern vielmehr die Voraussetzung für ihre lebendige Fortentwicklung ist. Ein solches Weltbild wird sich aber grundlegend unterscheiden von jenem, das bisher unser Handeln bestimmt hat. Es wird unsere gewohnten Denkmuster erschüttern; auch im Geistigen wird also Altes sterben müssen, um für Neues Platz zu machen. Diese innere Umwälzung macht aber genauso Angst wie die äußeren Erschütterungen und ruft die ganze Trägheit der menschlichen Natur auf den Plan. Und deshalb ist ein Druck von außen nötig, der den Menschen dazu bringt, seine

inneren Widerstände zu überwinden, und sich den neuen Ideen zu öffnen. Auch das ist wohl der tiefere Sinn der Krise: die radikale Bedrohung erzwingt ein ebenso radikales Umdenken. Wir wollen auch diese Herausforderung annehmen.

Dritter Brief

1. Lieber M..., ich bin froh, dass wir das schwierige Thema der Zeitkritik und der Untergangsproblematik jetzt hinter uns haben. Mir ist immer ein bisschen bange, wenn ich diesen Teil meiner Gedanken – die doch so zentral sind, weil sie den Bezug zu unserer geschichtlichen Lebenswirklichkeit herstellen – erläutern muss, v.a. wenn es in Kürze geschehen soll. Denn die ganze Sichtweise ist für die meisten Menschen heute sehr ungewohnt, weshalb Missverständnissen bei jedem einzelnen Satz Tür und Tor geöffnet sind. Die ganze Thematik ist auch sehr emotionsgeladen – gehört doch die Notwendigkeit des Sterbens zu den großen Tabus der heutigen Zeit. Doch nun ist es geschehen, und wir können uns wieder dem Positiven zuwenden: dem Entwurf eines neuen Weltbilds.

2. Descartes versuchte seinerzeit, seinem Gedankengebäude dadurch ein solides Fundament zu geben, dass er von einer einzigen Feststellung ausging, die er für vollkommen sicher, weil selbstevident hielt. Es war der berühmte Satz „*Cogito ergo sum*“ – „Ich denke, also bin ich“. Ich möchte diese Methode nun aufgreifen, um wenigstens ein Mindestmaß an Systematik in meine Gedanken hineinzubringen. Wenn ich mich nun frage, ob es für mich etwas gibt, das nicht nur subjektiv einleuchtend ist, sondern das ich für objektiv gegeben, also allgemeingültig und „wahr“ halte, so muss ich zunächst verneinen. Alle Erkenntnis erscheint mir relativ, bedingt durch Veranlagung und Prägung, und ich muss mit Sokrates bekennen, dass, je weiter ich forsche und nachdenke, desto mehr stelle ich fest, dass ich nichts wirklich weiß im Sinne einer objektiven, allgemeingültigen Wahrheit. Mehr noch: Für mich ist es ein Zeichen geistiger Reife, wenn ein Mensch erkennt, dass auch seine tiefsten Überzeugungen letztendlich bedingt sind, und dass von allem, was er denkt und glaubt, auch das Gegenteil „wahr“ sein kann. Da geht mir aber ein Licht auf: Wenn alles Wissen relativ ist, dann muss gerade das Prinzip, das diese Relativität begründet, wahr sein. Dieses Prinzip ist aber die Polarität, die besagt, dass es zu allem, was existiert, auch den polaren Gegensatz geben muss. Und so gelange ich zu der einzigen Überzeugung, die ich als objektiv gültig anerkennen kann: dass *die Polarität das Grundprinzip alles Seienden ist*. Das ist mein „*Cogito ergo sum*“, und auf dieser Grundlage will ich nun versuchen, mein Gedankengebäude zu errichten.

3. Doch was meine ich genau mit „Polarität“? Die Idee, dass alles Seiende auf polaren Gegensätzen beruht, gehört zum „alten Wahren“. Bereits die alten Chinesen erfassten ihre Bedeutung und machten sie zum zentralen Begriff ihrer Weltanschauung. „Yin“ und „Yang“ heißen bei ihnen die beiden Urprinzipien, die zwar in deutlichem Gegensatz zueinander stehen, jedoch – und dies ist die Hauptsache – zusammengehören wie die beiden Seiten einer Medaille. Polarität ist also keine trennende, sondern ein *verbindende* Idee. Denn sie zeigt, dass Gegensätze, die unvereinbar zu sein scheinen, nur zwei verschiedene Aspekte der *einen* Wirklichkeit sind. Keiner kann ohne den anderen existieren.

Polarität ist schon durch unser Denken gegeben. Wir können uns Gegensatzpaare wie kalt/warm, oben/unten, früher/später usw. nur zusammen vorstellen; eins ist ohne das andere buchstäblich „undenkbar“. Doch sie ist auch überall in der Natur vorhanden, sei es in elementaren Phänomenen wie der Elektrizität oder der Schwingung der Energiewellen, sei es in den großen Erscheinungen wie dem Wechsel von Tag und Nacht oder der Folge der Jahreszeiten. Vor allem ist Polarität das Prinzip alles Lebendigen; wir finden sie im Wachsen und Welken der Pflanzen, in der Systole und Diastole des Herzschlags – und v.a. im Atem, dessen rhythmische Bewegung von Ein und Aus, von Geben und Nehmen das Paradigma des Lebens schlechthin ist.

In der Polarität gibt es keine vergleichende Bewertung der beiden gegensätzlichen Prinzipien. Beide sind gleich notwendig und deshalb sind beide auch gleich wertvoll. Beide müssen auch zusammenwirken, damit überhaupt etwas ist; und erst wenn ein Prinzip durch sein Gegenteil ergänzt wird, kann es seine volle Wirksamkeit entfalten. Das ist auch eines der wichtigsten Grundlagen der chinesischen Medizin: Gesundheit ist vorhanden, wenn sich *Yin* und *Yang* im Gleichgewicht befinden; wird dieses gestört, dann tritt Krankheit ein. Die Chinesen haben auch das Gesetz entdeckt, dass, wenn eines der beiden Prinzipien in einem solchen Ausmaß vorzuherrschen zu beginnt, dass es das gegenteilige völlig zu verdrängen droht, das ganze System umkippt, so dass das verdrängte Prinzip zur Herrschaft gelangt. Immer geht es also um das Zusammenwirken zweier gleichberechtigter Kräfte oder Prinzipien, die erst zusammen die volle Wirklichkeit bilden.

4. Durch all das grenzt sich die Polarität als Welterklärungsmodell deutlich sowohl gegen den Monismus wie auch gegen den Dualismus ab. Der Monismus anerkennt nur *ein* Prinzip des Seienden an und erklärt das scheinbar gegenteilige entweder als Nebenprodukt des Einen, Einzigen oder als bloße Illusion. So sind für den konsequenten Materialismus Geist und Bewusstsein nur ein Erzeugnis der chemisch-physikalischen Prozesse des Hirns, während der spirituelle Monismus der alten Inder die Erscheinungswelt zum wesenlosen Traum Gottes erklärt. Der Dualismus dagegen postuliert zwei Prinzipien, die ewig voneinander geschieden sind, so dass der Mensch dazu gezwungen wird, sich

entweder für das eine oder das andere zu entscheiden. So stellt die indische *Samkhya*-Philosophie, die dem klassischen Yoga zugrunde liegt, „*purusha*“, die Seele, „*prakriti*“, der Materie, gegenüber und fordert den Menschen dazu auf, seine Seele vollkommen von der Materie, also dem Körper, zu lösen; und so war es auch im traditionellen Christentum, das einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Himmel und Erde, Gott und Teufel predigte und alles „Weltliche“ als widergöttlich ablehnte.

Im Gegensatz zu diesen beiden Modellen, deren Mangelhaftigkeit offenkundig ist, postuliert die Polarität zwar ebenfalls zwei gegensätzliche Prinzipien, sieht sie jedoch als gleichwertig an und erblickt das erstrebenswerte Ziel in ihrem fruchtbaren Zusammenwirken. Sie anerkennt die Gegensätze – und löst sie zugleich in einer höheren Synthese auf. Hinter allen Gegensätzen steht schließlich die große Einheit: für die Chinesen das *Dao*, jene letzte Wirklichkeit, die weder dies noch das ist, sondern beides zugleich, und in der sogar der Unterschied zwischen Sein und Nicht-Sein aufgehoben ist. Die Polarität ist die eigentliche *ganzheitliche* Weltanschauung.

5. Nun bin ich kein Rationalist wie Descartes. Deshalb sind es nicht in erster Linie logische Überlegungen, die mich dazu führen, die Polarität allen anderen Erklärungsmodellen vorzuziehen, sondern ein intuitives Gefühl, dass sie eher als andere imstande ist, die ganze Wirklichkeit zu umfassen – eine Ahnung, die auch durch die Erfahrung bestätigt wird. Auch finde ich sie ungemein fruchtbar für das Leben; und der Goetheschen Maxime aus dem „*Vermächtnis*“ gemäß: „*Was fruchtbar ist, allein ist wahr*“, halte ich sie deshalb auch für wahr. Wie segensreich wäre es, wenn die Menschen sie zur Grundlage ihres Denkens und Handelns machen würden; wenn man, anstatt darauf zu beharren, dass nur die von einem selbst vertretene Überzeugung richtig sei, zugeben würde, dass auch die gegenteilige Position Richtiges enthalten könnte, und dass erst beide zusammen die ganze Wahrheit bilden. Dann würden sich „Linke“ und „Rechte“, „Progressive“ und „Konservative“, Verfechter des sozialen Ausgleichs und Befürworter der individuellen Freiheit, Patrioten und Kosmopoliten, Aktivisten und Freunde des stillen Geschehen-Lassens – und was es noch an solchen gegensätzlichen Menschentypen gibt – nicht bekämpfen und verteufeln, sondern würden Toleranz ausüben in der Erkenntnis, dass das von ihnen verfochtene Prinzip nur dann segensreich sein kann, wenn es durch seinen Gegenpol ergänzt wird. Dies gilt für alle Bereiche des Lebens, die ich hier gar nicht aufzählen kann und will, ob Medizin, Diätetik, Kunst, Unterricht oder was auch immer.

6. Auch auf dem Gebiet der Philosophie erweist sich die Idee der Polarität als ungemein fruchtbar. V.a. ist sie viel eher als es das streng logische Denken imstande, die Wirklichkeit umfassend zu begreifen, da sie das Paradoxe als das Merkmal höherer Wahrheit anerkennt. Während das allein mit unterscheidenden Begriffen arbeitende Denken überall das Entweder-Oder postuliert – entweder

zeitlich oder ewig, einheitlich oder vielfältig, kausal bedingt oder frei – lehrt die Polarität das Sowohl-als-Auch und versöhnt dadurch den menschlichen Geist mit einer Realität, die rational nicht zu fassen ist. Hinzu kommt, dass die Polarität meines Erachtens das einzige Welterklärungsmodell ist, das echte Weltbejahung ermöglicht.

7. Damit komme ich zu einem Thema, das meiner Meinung nach viel zu wenig beachtet wird. Denn den meisten Menschen ist es gar nicht bewusst, dass die Frage, ob man die Welt bejaht oder nicht, überhaupt ein Problem darstellt. Der Mangel an echter Weltbejahung scheint mir jedoch einer der Hauptgründe für die zerstörerischen Tendenzen der modernen Zivilisation zu sein. Wie komme ich zu dieser Ansicht?

Albert Schweitzer hat immer wieder darauf hingewiesen, dass Ethik nur durch eine welt- und lebensbejahende Weltanschauung begründet werden kann. Das leuchtet ein; denn welchen Sinn hätte es, anderes Leben zu beschützen oder zu fördern und das eigene zu steigern und bis zur höchsten Fülle zu entfalten, wenn das Leben an sich keinen Wert hätte? Ich möchte deshalb hier nicht viele Worte verlieren über jene Menschen, die, sei es im Rahmen einer Religion oder des eigenen philosophischen Denkens, welt- oder lebensverneinende Gedanken aussprechen. Solche Gedanken können nichts zu einer Lösung der heutigen Probleme beitragen; und eine welt- und lebensverneinende Weltanschauung ist auch philosophisch meines Erachtens nicht zu begründen. Denn die Existenz der Welt – auch wenn die Art, in der wir sie erleben, durch unsere Sinneswahrnehmungen und unser Denken bestimmt ist – sowie die eigene Existenz sind die einzigen Tatsachen, die uns unmittelbar gegeben sind. Wenn man meint – wie es z.B. in manchen Strömungen des altindischen Denkens oder bei den mittelalterlichen Katharern der Fall war – die Welt und das Leben zugunsten Gottes entwerten oder gar zur Illusion erklären zu müssen, so vergisst man dabei, dass eben dieser Gott, der *per definitionem* die Quelle von allem Existierendem sein muss, sie auf irgendeine Art und Weise hat entstehen lassen. Wenn aber Gott – es sei mir diese naive Ausdrucksweise erlaubt – die Welt für existenzwürdig befunden hat, dann ist es nicht einzusehen, warum der Mensch ihr diese Würde wieder absprechen soll. Dass es zumindest den modernen Vertretern der Weltverneinung – und es gibt heute tatsächlich Menschen, die, von der indischen „Vedanta“-Philosophie ausgehend, die Behauptung aufstellen, dass, weil alles Gott ist, es die Welt (und sie selbst, die dies behaupten!) in Wirklichkeit gar nicht gebe – dass es diesen Menschen mit ihrer Weltverneinung nicht existentiell ernst ist, beweist die Tatsache, dass sie selbst noch leben. Denn die logische Konsequenz aus ihrer Weltsicht wäre, dass sie nichts mehr zur Erhaltung des eigenen Lebens unternehmen, was dann auch sehr bald zum Tod durch Verhungern oder Verdursten führen müsste – was sie genauso wenig zulassen würden wie Schopenhauer, der, als man ihn fragte,

warum er nicht den von ihm gepredigten Weg der vollkommenen Willensverneinung gehe, antwortet, er habe seine Philosophie ausgedacht, man könne von ihm nicht verlangen, dass er sie auch noch vorlebe!

8. Wichtiger als diese unfruchtbaren Gedanken erscheint mir die Frage, ob es jene Menschen, die behaupten, die Welt und das Leben zu *bejahen*, dies wirklich tun. Der naive Mensch, dessen Lebensinhalt in der Befriedigung seiner Grundtriebe besteht – Essen, Trinken, Schlafen, Sich-Fortpflanzen – würde sicherlich diese Frage spontan mit „Ja“ beantworten. Ich glaube aber nicht, dass diese Triebbefriedigung imstande ist, dem Leben Sinn zu verleihen – und auch nicht, dass sie die tieferen Sehnsüchte des Menschen befriedigen kann, die nach einem solchen Sinn verlangen. Hinzu kommt, dass die Dinge der Außenwelt – wozu auch die anderen Lebewesen gehören – für einen solchen Menschen nur Objekte des Genusses sind, denen er keinen selbständigen Wert beimisst. In seinem naiven Egoismus findet er die Welt nur insofern wertvoll, als sie ihm die Möglichkeit der Triebbefriedigung bietet; und tut sie dies nicht – wie es im Falle der Armut, der Krankheit oder der erzwungenen Einsamkeit jederzeit geschehen kann – dann verliert sie ihren Wert und wird von ihm doch verneint. Den deutlichsten Beweis dafür, dass diese naive Weltzugewandtheit keine wirklich Welt- und Lebensbejahung ist, findet man schließlich in der Tatsache, dass ein solcher Mensch nichts unternimmt, um sein eigenes Leben oder das Leben anderer zu steigern und bis zur größtmöglichen Entfaltung zu bringen – was er sicherlich tun würde, wenn er diesen einen hohen Wert zubilligte.

Gerade das aber ist der Gradmesser für echte Weltbejahung. Diese ist meiner Auffassung nach nur dann vorhanden, wenn man der Welt und dem menschlichen Leben einen höchsten Wert beimisst – einen Wert, der für sich besteht und keiner höheren Instanz bedarf, um begründet zu werden. Ein solcher in sich selbst begründeter, höchster Wert ist aber die Definition Gottes! Und deshalb meine ich, dass man nur dann die Welt wirklich bejaht, wenn man sie als etwas *Göttliches* ansieht.

9. Nun ist es immer gefährlich – mancher wird sagen unzulässig – in einer philosophischen Abhandlung das Wort „Gott“ zu gebrauchen, und ich bin mir dieser Gefahr voll bewusst. Doch ich tue es trotzdem, gerade weil das Wort seiner genauen Bedeutung nach so schwer zu bestimmen ist und eine Fülle von Gefühlsinhalten in sich birgt, die über das Verstandesdenken hinausgehen. Ich meine damit auch nicht den theologischen Gott, sondern jenes Unbekannte und Unerkennbare, jenes Höchste, das unser begrenztes „Ich“ und unser begrenztes Denken transzendiert und als Aus-sich-selbst-Bestehendes allem Seienden zugrunde liegt. Die Vorstellung, dass die Welt in diesem Sinne „göttlich“ ist – dass sie also teilhat am Wesen Gottes – spricht mich in meinem innersten Gefühl an und erweckt eine Stimmung in mir, die Goethe als „Weltfrömmigkeit“ bezeichnete. Es ist das Gefühl, das von jeher die Dichter beseelt hat, wenn sie in der Natur waren, deren Schönheit und Größe sie

als „die Herrlichkeit Gottes“ erlebten. Kann man dieses Gefühl aber philosophisch begründen? Ist die Vorstellung von der „Göttlichkeit“ der Welt nur ein Wunschbild, das durch das Denken als bloße Einbildung entlarvt wird, oder kann man auch durch das Denken selbst zu einer solchen Vorstellung gelangen?

Tatsächlich ergibt sich ein solches Weltbild notwendigerweise aus dem Prinzip der Polarität. Das Urgegensatzpaar schlechthin, allen anderen übergeordnet, wird von den beiden Polen „Himmel“ und „Erde“ gebildet. Damit sind natürlich nicht die physikalischen Erscheinungen gemeint, sondern die sinnlich wahrnehmbare Welt und das Übersinnliche, das Zeitliche und das Ewige, die Vielfalt und die Einheit, die Natur – und Gott. Nach dem Polaritätsprinzip können diese Gegenpole nur gemeinsam existieren; einer ist ohne den anderen nicht denkbar. Nun ist die Gewissheit der „Erde“ durch meine Sinneswahrnehmungen unmittelbar gegeben. Wenn es aber die „Erde“ gibt, dann *muss* es den „Himmel“ geben. Erst beide zusammen ergeben die volle Wirklichkeit. Mehr noch: Die Idee der Polarität besagt, dass diese Gegenpole nicht starr und getrennt einander gegenüber stehen, sondern dass sie fortwährend ineinanderwirken, um das Seiende hervorzubringen. Auch bilden sie keinen absoluten Gegensatz, sondern sind vielmehr zwei Aspekte einer höheren, übergeordneten Einheit. Demnach wären das, was wir „Gott“ nennen – das Absolute jenseits von Zeit, Raum und Vielfalt – und die sinnlich wahrnehmbare Welt der einzelnen Erscheinungen nur zwei verschiedene Formen eines Allerhöchsten, das jenseits aller Unterscheidung steht – auch der von Gott und Welt, von Sein und Nicht-Sein. Sie wären wie die Innen- und Auenseite der einen, unteilbaren Wirklichkeit. Das meint Goethe, wenn er sagt: *„Und es ist das ewig Eine, das sich vielfach offenbart“*; und: *„Nichts ist drinnen, nichts ist draußen; denn was innen, das ist außen.“*

So gelangt man auf philosophischem Wege zu einer Weltsicht, die auch unser innerstes Gefühl befriedigt: die Welt als sichtbare Offenbarung Gottes. Und da nach dem Polaritätsprinzip beide Pole gleichwertig sind, besitzt die Welt, als Gottes Offenbarung, genauso viel Wert wie Gott selbst. Das ist es, was ich als „echte Welt- und Lebensbejahung“ bezeichne. Sie äußert sich darin, dass man die Erscheinungen der Welt um ihrer selbst willen liebt und schätzt. Da Leben nur innerhalb der Polarität möglich ist, nimmt der Mensch, der das Leben bejaht, diese mit all den damit verbundenen Spannungen und Kämpfen freudig an, anstatt Erlösung in einem zeit- und raumlosen Bereich ewiger Seligkeit zu suchen. Er wird den Sinn seines eigenen Daseins in der irdischen Existenz erblicken und wird seine Erfüllung darin finden, seine naturgegebenen Anlagen zu pflegen und zur höchsten Entfaltung zu bringen. Und schließlich wird er es als seine Aufgabe ansehen, auch anderes Leben – das wie er selbst Offenbarung des Göttlichen und deshalb mit ihm wesensverwandt ist – zu beschützen und zu steigern.

Vierter Brief

1. Lieber M..., mit dem letzten Brief bin ich dort angekommen, wo ich schon von Anfang an sein wollte: beim pantheistischen Weltbild. Alles Vorangehende – sowohl die Talfahrt durch die Untergangsproblematik als auch die angenehmeren Ausführungen zur Idee der Polarität – war nur ein Vorspiel, das dazu diente, das eigentliche Ziel gedanklich vorzubereiten. Jetzt kann ich daran gehen, jenes Weltbild näher zu erläutern – und auch zu zeigen, wie es den heutigen Menschen helfen könnte, inmitten der Erschütterungen und Unsicherheiten der Zeit wieder einen festen Standpunkt zu gewinnen.

Der Pantheismus gehört auch zum „alten Wahren“. Er war schon den Griechen der mythischen Zeit vertraut, die sich die Naturerscheinung als von göttlichen Wesenheiten belebt vorstellten, und wurde dann auch in verfeinerter Form von vielen der philosophischen Schulen der Antike übernommen. Pantheistisch sind wohl auch die alte chinesische Idee des „*Dao*“, das als Unnennbares und Unfassbares allem Seienden zugrunde liegt, sowie die Vorstellung, dass Welt durch dessen unendliche Verwandlungen entsteht. Im Abendland flossen ähnliche Vorstellungen, obwohl vom Christentum bekämpft, auch nach der Zeitenwende unterirdisch weiter. In der Naturmystik des Heiligen Franziskus, für den nicht nur das Leben, sondern alles Seiende überhaupt Gottes Schöpfung und deshalb heilig sei, begann sie wieder an die Oberfläche zu dringen. Schließlich brach sie in der deutschen Klassik voll durch und gewann eine Ausgestaltung, die auch für uns heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren hat.

Schiller brachte den modernen Pantheismus auf den Punkt, als er in seinen „*Philosophischen Briefen*“ schrieb:

„Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind. Die ganze Summe von harmonischer Tätigkeit, die in der göttlichen Substanz zusammen existiert, ist in der Natur, dem Abbilde dieser Substanz, zu unzähligen Graden und Maßen und Stufen vereinzelt. Die Natur (erlaube mir diesen bildlichen Ausdruck) ist ein unendlich geteilter Gott.“

Hier hat man endlich eine Weltsicht, die Gott und die Welt nicht voneinander trennt, sondern die Welt mit Gott auf eine Stufe stellt und sie dadurch heiligt. Ist aber die Welt „*ein unendlich geteilter Gott*“, dann ist auch alles Leben in ihr unendlich wertvoll und verdient unsere Achtung und unsere Fürsorge. So wird im pantheistischen Weltbild die Ehrfurcht vor dem Leben zum obersten Prinzip; Leben zu beschützen und zu fördern ist nunmehr *Gottesdienst* und hat Vorrang vor allen anderen Bestrebungen. Deshalb ist der Pantheismus meines Erachtens die einzige Weltanschauung, welche

die Menschen dazu motivieren kann, *Opfer zu bringen, um die Natur zu schützen*. Und gerade das ist es, was heute nottut!

2. Nun bietet die pantheistische Weltsicht, so befriedigend sie auch für unser Gefühl ist, dem Denken doch einige Schwierigkeiten, mit denen wir uns hier auf jeden Fall kurz auseinandersetzen müssen. Das Christentum z.B. befürchtete, dass durch die Vorstellung, dass alles („*pan*“) Gott („*theos*“) sei, der Gottesbegriff verunreinigt werden könnte. Denn besagt diese Vorstellung nicht, dass Gott dasselbe wie ein Tier oder ein Schmutzhaufen oder eine gemeine menschlichen Handlung sei? Diese Befürchtung beruht jedoch auf einem Missverständnis, das man leicht aufklären kann. Denn „Alles ist Gott“ bedeutet nicht, dass jedes einzelne Ding Gott ist, sondern dass die Gesamtheit des kosmischen Seins – also alle Erscheinungen, die je gewesen sind und je sein werden, in allen Universen die je gewesen sind und je sein werden – Gott gleichzusetzen ist. Hier die Ewigkeit jenseits von Zeit und Raum – und dort die Unendlichkeit der Zeit und des Raumes: das ist die pantheistische Gleichung.

Das zweite Problem betrifft den ethischen Gottesbegriff. Wir können uns Gott nur als ethisch denken; denn er steht *per definitionem* nicht unter, sondern über dem Menschen, und was für den Menschen der höchste Wert ist, darf in Gott nicht fehlen. „*Und wir verehren die Unsterblichen, als wären sie Menschen, täten im Großen, was der Beste im Kleinen tut oder möchte*“ stellt Goethe in seinem Gedicht „*Das Göttliche*“ fest. Gott muss das höchst denkbare Gute sein. Wie kann dann aber Gott „alles“ sein, beinhaltet dieses „alles“ auch Gemeines und Böses? „*Denn unfühlend ist die Natur*“, sagt Goethe im selben Gedicht; „*es leuchtet die Sonne über Böses und Gute, und dem Verbrecher glänzen wie dem besten der Mond und die Sterne*“. Die Natur kennt keine Ethik; sie weiß nichts von „gut“ und „böse“ und zerstört Leben mit derselben leichten Hand, mit der sie es erschafft. Wie kann sie dann göttlich sein?

3. Damit ist das bekannte Problem der „Theodizee“ angesprochen: der Gerechtigkeit Gottes in der Welt. Hier stoßen wir auf eine jener Paradoxien, die immer dann auftauchen, wenn wir uns den höchsten Wahrheiten nähern. Denn was uns hier verwirrt ist das Nebeneinander von zwei Begriffen, die sich logisch widersprechen: Vollständigkeit und Vollkommenheit. Beide gehören zum Gottesbegriff – und doch schließen sie sich für unseren Verstand gegenseitig aus. Die indische Göttin Kali stellt z.B. nur die Vollständigkeit dar: als die Mutter allen Lebens ist sie zugleich die Liebliche wie die Schreckliche; sie gebiert die Wesen – doch nur um ihre eigenen Geschöpfe zu verschlingen. Der christliche Gott verkörpert dagegen nur die Vollkommenheit: aus reiner Liebe bestehend, muss ihm alles „Böse“ fremd sein. Für den Abendländer stellt sich das Problem auch als ein Widerspruch zwischen Religion und Philosophie dar. Das christliche Humanitätsideal, das zu unseren wertvollsten kulturellen Erbgütern gehört, verlangt, dass Gott – der für uns *per definitionem* das höchste Gute sein

muss – die Quelle des Ethischen ist, während unser Denken uns zugleich sagt, dass er – ebenfalls *per definitionem* – alles umfassen muss, was existiert.

Wahrscheinlich müssen wir uns damit abfinden, dass dieser Widerspruch nie logisch aufzulösen sein wird. Im Sinne der Polarität müssen wir also anerkennen, dass sowohl das eine wie das andere gleichzeitig wahr ist. Trotzdem gibt es eine Erklärung, die, auch wenn sie das Paradoxe nicht ganz aufzuheben vermag, den Widerspruch glättet und uns mit dem Problem der Theodizee in der Praxis versöhnen kann. Auch sie wurde von der deutschen Klassik geliefert; sie stellt eine Weiterführung der Schiller'schen Idee der Welt als „*ein unendlich geteilter Gott*“ dar und besagt, dass Gott sich zwar als Welt selbst offenbart – dass diese Offenbarung jedoch nicht mit einem Schlag geschieht, sondern dass er sein Wesen schrittweise verwirklicht, und zwar von Stufe zu Stufe nach oben steigend. Auf jeder Stufe offenbart er neue Eigenschaften; und da das Ethische die höchste uns denkbare Eigenschaft Gottes ist, erscheint es auch später als alles andere in der Welt – und zwar nicht sogleich in höchster Vollendung, sondern auch schrittweise.

Diese Vorstellung ist insofern logisch, als die Welt in Zeit und Raum eine Welt des Werdens ist. Offenbart sich etwas Ewiges in ihr, so wird es gleichsam in der Zeit auseinandergezogen und muss zwangsläufig zur *Entwicklung* werden. Gerade das erkannten die klassischen Dichter; und deshalb heißt ihr pantheistisches Bekenntnis nicht einfach „Die Welt ist Gott“, sondern: „Die Welt ist ein *werdender* Gott“. Wie H. A. Korff in seinem grundlegenden Werk „*Geist der Goethezeit*“ schreibt, herrscht dort die Überzeugung, dass

„die Welt in der Tat nicht schlechthin Gott, sondern Gott in seiner Entwicklung ist und dass das eigentliche Göttliche dieser Welt in ihrer Entwicklungstendenz, in dem Emporstreben nicht nur des Menschengeschlechtes, sondern der gesamten Natur nach immer höheren Stufen der Göttlichkeit besteht. Die Welt ist nicht Gott, sondern ein werdender Gott. Sie ist die Geschichte Gottes in seinem Emporsteigen zu sich selbst.“

Das ist eine wunderbare Vorstellung, die uns nicht nur helfen kann, uns mit der Unvollkommenheit der Welt in ihrem jetzigen Zustand abzufinden, sondern uns auch eine Möglichkeit eröffnet, unserem Leben Sinn zu verleihen. Denn wenn die Welt als Ganzes eine Offenbarung Gottes unter dem Aspekt der Vollständigkeit ist, ist es dem Menschen, als dem am höchsten entwickelten Wesen dieser Welt, bestimmt, durch ethisches Handeln die *Vollkommenheit* Gottes zu offenbaren. Die Welt ist das „Alles“; wir sind innerhalb dieses „Alles“ das Gute.

4. Dem Menschen fällt also die Aufgabe zu, die Selbstoffenbarung Gottes in der Welt zu vollenden, indem er sich selbst sittlich vollendet. Er sucht nicht Gott in der Welt, sondern trägt selbst das

Göttliche in die Welt hinein. Das ist ein kühner aber herrlicher Gedanke, und stellt wohl den höchsten Gipfel dar, zu dem sich das humanistische Denken hinaufschwingen kann. Er bedeutet zugleich höchste Würde und höchste Verantwortung; denn sittliche Vollendung ist gleichbedeutend mit der Überwindung des natürlichen Egoismus und der Bereitschaft, sich selbst zum Wohle anderer Wesen aufzuopfern. Deshalb wäre dieser Gedanke wie kein anderer dazu geeignet, eine neue Kultur zu begründen, in der der Mensch nicht Ausbeuter, sondern Beschützer und Pfleger der Natur wäre.

5. Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass das pantheistische Weltbild der deutschen Klassik dem Mensch nicht nur eine hohe Aufgabe zuweist, sondern diese auch metaphysisch begründet. Dadurch wird ihm eine höhere Bestimmung zugesprochen, die unabhängig von den Ereignissen der Welt besteht und keiner Begründung durch diese bedarf. Auch wenn sein Handeln keine unmittelbaren Früchte trägt, wird er seine Bemühungen um Selbstvollendung und um Schutz und Veredelung seiner Umwelt unbeirrt fortsetzen – in dem Bewusstsein, damit einem höheren Ziel zu dienen, das jenseits der Wechselfälle der Gegenwart und auch der nächsten Zukunft steht und von einem höherem Standpunkt aus gesehen auf jeden Fall fruchtbar und sinnvoll ist.

Diese Vorstellung einer metaphysisch begründeten höheren Bestimmung scheint mir gerade für Handeln des Menschen in der heutigen Zeit wesentlich zu sein. Denn allzu leicht kann der Einzelne angesichts der erdrückenden Größe der Bedrohung und der geringen Erfolgsaussichten seiner eigenen, begrenzten Taten verzagen und im Gefühl seiner Ohnmacht resignieren. Der Glaube an seine höhere Bestimmung gibt ihm aber die Kraft, unabhängig von Erfolg oder Misserfolg – und würde auch die Welt um ihn herum zusammenstürzen – sein ethisches Wirken fortzusetzen.

Fünfter Brief

1. Lieber M..., ich bin mir bewusst, dass es Leute gibt, die diese erhebenden Gedanken der deutschen Klassik als schöne Spekulation ohne irgendeinen Anspruch auf objektive Wahrheit abtun werden. Doch was heißt objektiv? Gibt es überhaupt objektives Wissen? Gerade wenn man sich den „höheren Dingen“ nähert, wie es die Metaphysik oder die Theologie tut, ist man auf Spekulation angewiesen. Der Mensch braucht jedoch irgendeinen metaphysischen Rahmen, um überhaupt sinnvoll leben zu können. Wie soll er aber entscheiden, welche Grundauffassung vom Wesen der Wirklichkeit er annimmt? Es gibt, denke ich, nur eine Möglichkeit, die Ideen, die in Frage kommen, irgendwie objektiv zu beurteilen. So wie die Richtigkeit einer wissenschaftlichen Hypothese sich dadurch erweist, dass sie möglichst viele Erscheinungen zu erklären vermag, so sollen wir auch eine

metaphysische Theorie danach bewerten, inwiefern sie imstande ist, uns das Rätsel unseres Lebens irgendwie verständlich zu machen. Mir scheint, dass das Weltbild der deutschen Klassik diesem Anspruch mehr als jedes andere genügt. Warum sollte ich es dann verwerfen zugunsten eines unfruchtbaren Skeptizismus oder eines öden Positivismus, die auch nur Annahmen sind und sich genauso wenig *beweisen* lassen, wie der Pantheismus? Warum sollte ich mich für ein Weltbild entscheiden, das der Welt und dem Leben jeden höheren Sinn abspricht, anstatt ein solches zu wählen, das meinem Leben Richtung und Ziel weist – und mich dazu motiviert, etwas zur Rettung der Natur zu unternehmen?

2. Ich bekenne mich also zum Weltbild der deutschen Klassik, weil sie mein Denken und mein Gefühl befriedigt – und v.a. weil sie sinnstiftend ist. Und jetzt ist es an der Zeit zu unserem Ausgangspunkt zurückzukehren und zu fragen, wie der Pantheismus uns helfen kann, die gegenwärtige Krise unserer Zivilisation zu bewältigen. Zuallererst möchte ich feststellen, dass ein Weltbild, das in der Welt die fortschreitende Offenbarung des Göttlichen sieht, schon deshalb dazu geeignet ist, weil sie uns ein Grundvertrauen in den Weltenlauf einflößt, welches die Erschütterungen, die wir heute erleben, und die sich in der nächsten Zukunft vermehren und steigern werden, relativiert. Zusammen mit dem Glauben an die höhere Bestimmung des Menschen, die durch sie metaphysisch begründet wird, hilft sie uns, das lähmende Gefühl der Ohnmacht zu überwinden und – im Vertrauen auf den höheren Sinn sowohl des Geschehens, als auch unserer Tätigkeit – trotz zeitlicher Misserfolge unbeirrt auf das hohe Ziel der Steigerung und Veredelung des Irdischen hinzuarbeiten.

Der Pantheismus ist auch mehr als jede andere Weltsicht imstande, den Sinn des Naturschutzes zu begründen und den Menschen zum opferbereiten Einsatz für anderes Leben zu motivieren, indem er ihm die innere Einheit alles Lebenden zu Bewusstsein bringt. Denn wenn alles Seiende eine Offenbarung Gottes ist, dann ist auch alles Lebendige von *einem* Leben beseelt, und dann sind alle Wesen in ihrem innersten Wesen miteinander verwandt. Das ist die philosophische Begründung des „*tat-twam-asi*“ – jenes Schlüsselbegriffs der altindischen Ethik, der mit seiner Mahnung „das bist du selbst!“ darauf hinweisen will, dass in allen Lebewesen derselbe göttliche Kern ist, weshalb die Trennung zwischen den einzelnen Wesen nur eine scheinbare ist. So gelangte auch Franziskus von Assisi zu der Vorstellung, dass nicht nur alle Lebewesen, sondern alle Erscheinungen der Natur überhaupt – Sonne und Mond, Wasser und Feuer – seine „Brüder“ und „Schwestern“ seien. Und so müsste auch jeder, dem die Welt zur Offenbarung Gottes geworden ist, alles, was die Natur hervorbringt, als ein innig Verwandtes nicht nur achten, sondern auch lieben, so dass die Fürsorge, die man ihr zukommen lässt, nicht nur eine widerwillig vollzogene Pflichthandlung ist, sondern eine auch von seinem tiefsten Gefühl bejahte Tat.

3. Doch ganz abgesehen von dem pantheistischen Weltbild kann die Idee der Polarität selbst dazu beitragen, dass wir das heutige Geschehen verstehen und dadurch die Ratlosigkeit und Entmutigung, welche uns am sinnvollen Handeln hindert, überwinden. Und damit komme ich zum Wesentlichsten, was ich hier zu sagen habe. Es ist die Erkenntnis von der *Notwendigkeit des Vergehens*. Was meine ich damit?

Zu den grundlegenden Fehlern der in der heutigen Gesellschaft vorherrschenden Denkweise gehört die Vorstellung, dass die menschliche Entwicklung linear verläuft. Dieses lineare Denken beruht seinerseits auf einer Grundanschauung, welche ein bestimmtes Ziel oder Richtung als gut, das Gegenteil jedoch als schlecht bewertet, so dass man es für erstrebenswert erachtet, dass sich eine Entwicklung immer in einer Richtung bewegt, die bildhaft gesprochen hinauf führt. Das ganz moderne Fortschrittsdenken beruht auf diesem Denkmuster. Politische Freiheit, materieller Wohlstand, Sicherheit und ähnliches werden zu erstrebenswerten Zielen erklärt, und man stellt sich vor, dass sie sich in einer aufsteigenden Linie ständig vermehren, bis ins Endlose hinein. In unserer Zeit sind zu diesen allgemeinen Fortschrittsidealen noch zeitspezifische Ziele hinzugekommen wie Mobilität, Zugang zu Informationen und ungehinderter „Spaß“. Hand in Hand mit diesem Fortschrittsglauben geht die Vorstellung, dass der Mensch dazu bestimmt ist, sich durch eine ins Endlose wachsende Herrschaft über die Naturkräfte die Umwelt dienstbar zu machen, um sein eigenes Wohlbefinden auch ins Endlose zu steigern. Besonders deutlich wird diese Ansicht in der Einstellung des modernen Menschen der Technik gegenüber sichtbar: dass sich die technische Entwicklung in gerader Linie immer weiter fortsetzen wird, ist ein Axiom der heutigen Gesellschaft, das auch von deren schärfsten Kritikern selten in Frage gestellt wird. Immer mehr Technik! – so lautet die Devise; und wenn sie Probleme verursacht, so werden diese bestimmt durch eine noch raffiniertere Technik gelöst werden können. So ist der Computer heute für viele Menschen zu einem Gottersatz geworden; man sucht in ihm Geborgenheit und Sicherheit und erwartet von ihm die Lösung all jener Schwierigkeiten, die den Menschen selbst überfordern.

Diese Denkweise widerspricht jedoch jeder Erfahrung. In Wirklichkeit gibt es nirgends eine Entwicklung, die geradlinig und unendlich nur in einer Richtung verläuft. Schon der Buddha hatte erkannt, dass alles, was entsteht, auch vergehen muss. Alles strebt auf einen Höhepunkt zu, um dann wieder in die Tiefe zurückzusinken. Was sich ausdehnt, muss sich wieder zusammenziehen, und was wächst muss wieder schrumpfen. Im Bereich der Lebewesen ist dieses Gesetz offensichtlich. Alles, was lebt, beschreibt einen Bogen von der Geburt über das Wachsen und Blühen bis hin zum Welken und Sterben. Dies gilt sowohl für die einzelnen Wesen, als auch für die Erscheinungen im Großen wie das Blühen und Verwelken der Vegetation im Lauf der Jahreszeiten oder das Entstehen und

Vergehen der Arten im Verlaufe der Jahrtausenden. Doch auch im Kosmischen herrscht dasselbe Prinzip. Die Erde pulsiert im Rhythmus von Tag und Nacht und von Eiszeit zu Wärmezeit; und sie wird eines Tages vergehen wie die Sonne selbst und wohl auch das ganze Universum.

Nun gehören auch geistige Entwicklungen zum Bereich des Lebendigen; deshalb sind sie dem gleichen Gesetz unterworfen. Kunstströmungen tauchen auf, entfalten sich zur Blüte, erschöpfen sich und verschwinden, um anderen Platz zu machen, die den gleichen Bogen beschreiben werden; Religionen und politische Ideologien erscheinen, ziehen Millionen in ihren Bann, verlieren ihre Lebenskraft und werden wieder vergessen. Besonders deutlich wird diese Gesetzmäßigkeit in den politischen Gebilden sichtbar, die ja nichts anderes sind als die äußere Erscheinungsform innerer Lebenskräfte. Rom taucht aus dem Nichts auf, wächst, breitet seine Macht über drei Kontinente aus, erreicht seine höchste Ausdehnung, beginnt zu schrumpfen – und hinterlässt am Ende nur Ruinen. Nirgends finden wir eine lineare Entwicklung. Auch wo wir eine Tendenz zur Steigerung erblicken, wie in der Evolution des Lebens, so verläuft diese nicht geradlinig, sondern in Bögen, wie uns die immer wiederkehrenden großen Zerstörungen der Erdgeschichte zeigen. Das Muster ist nicht die gerade Linie, sondern die Spirale.

4. Die philosophische Erklärung für diese Gesetzmäßigkeit liefert die Polaritätsidee. Denn zu großen Gegensatzpaaren gehören auch Entstehen und Vergehen, Geburt und Sterben, Leben und Tod. Keines kann ohne das andere existieren, beide gehören untrennbar zusammen – und was besonders wichtig ist: sie sind als die beiden Aspekte einer höheren, übergeordneten Wirklichkeit gleichwertig. Diese höhere Wirklichkeit ist aber das Leben, in einem weiteren Sinn aufgefasst. Das, was man das Große Leben nennen könnte, umfasst sowohl das Leben, als auch den Tod. Nur im unaufhörlichen Pulsieren zwischen diesen beiden Polen kann es bestehen; der große Strom des Lebens besteht aus einer endlosen Folge unaufhörlich auf- und niedersteigenden Wellen. Wenn dieser Strom unterbrochen wird, hört das Leben auf.

Der Tod ist also die Voraussetzung für das Leben – und das in mehrfacher Hinsicht. Denn das einzelne Wesen muss sich ständig verwandeln, ständig erneuern, um lebendig zu bleiben; Stillstand ist Starre, und Starre ist wirkliches Ende. Doch auch im Großen, im Zusammenspiel der verschiedenen Erscheinungen, ist der Tod die Bedingung des Lebens: nur wenn das Alte stirbt, kann das Neue Platz finden, um sich zu entfalten. Wer das Alte über seine natürliche Lebensdauer hinaus künstlich zu erhalten versucht, verhindert die Entwicklung des Neuen. Wie es in einem fragmentarischen Hymnus, der wahrscheinlich von Goethe stammt, über die Natur heißt: *„Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.“*

5. Und nun frage ich: Warum sollte ausgerechnet unsere Zivilisation von diesem Gesetz ausgenommen sein? Warum sollte ausgerechnet sie sich linear immer weiter entwickeln bis in die Unendlichkeit hinein? Dass eine Gesellschaft, welche den Tod verdrängt, auch das Gesetz von Entstehen und Vergehen nicht anerkennen will, ist nicht verwunderlich. Ich bin dagegen der Meinung, dass es kaum etwas gibt, das so sterbensreif ist wie gerade diese Gesellschaft, die schon längst nichts mehr zum Leben beizutragen hat und im Gegenteil immer mehr Leben zerstört für sinnlose Ziele wie Mobilität und Konsum.

Die Polarität zeigt aber, dass der Tod als der notwendige Gegenpol zum Leben etwas Gutes ist, das wir gerade im Interesse des Lebens annehmen sollen. Er ist auch kein absolutes Ende, sondern das Tor zur Verwandlung, Erneuerung und Neugeburt. Deshalb ist auch der Untergang unserer jetzigen Zivilisation, so schmerzlich er auch sein mag, von einem höheren Standpunkt aus gesehen nichts Negatives, sondern ein notwendiger Prozess, der der Weiterentwicklung des Lebens dient. Er ist kein absolutes Ende, sondern Übergang. Er bedeutet auch nicht Untergang der Menschheit, sondern, wenn wir uns richtig verhalten, verhindert er diesen. Und wenn wir dies verstehen und den Blick auf den größeren Zusammenhang richten, auf den großen Strom, von dem dieser eine Tod nur eine kleine absteigende Welle ist, gewinnen wir gerade dadurch unsere verlorene Handlungsfreiheit wieder zurück. Dann stellen wir uns nicht mehr die sinnlose Frage, wie wir unsere Zivilisation in ihrer jetzigen Form erhalten können, sondern fragen uns, wie wir uns angesichts ihres unvermeidlichen Untergangs verhalten sollen, damit im dramatischen Geschehen möglichst wenig Leben zerstört wird, und möglichst viel echte Substanz in die neue Zeit hinüber gerettet werden kann. Das ist das eigentlich Neue, das ich zu sagen habe, und weshalb ich mich entschlossen habe, meine Gedanken hier niederzuschreiben.

6. Jetzt erhebt sich die Frage, was es eigentlich ist, das bei dieser großen Verwandlung zu sterben hat. Sind es nur die Auswüchse der auf primitivem Egoismus und seichtem Hedonismus beruhenden „Spaßgesellschaft“ der letzten Jahrzehnte? Ist es die technisch-industrielle Zivilisation, die sich in den letzten zwei Jahrhunderten entwickelt hat? Ist es die ganze Neuzeit oder gar das Abendland überhaupt? Oder ist es sogar mehr als das alles?

Die Größe der Krise, die zum ersten Mal in der uns bekannten Geschichte nicht auf einen einzelnen Staat oder eine einzelne Kultur beschränkt ist, sondern global die ganze Menschheit erfasst, lässt ahnen, dass es hier um mehr geht als nur eine einzelne Zivilisation. Es scheint, dass das Grundprinzip der Zivilisation überhaupt, wie wir sie seit 5000 Jahren kennen, versagt, weil es nicht mehr imstande ist, den Anforderungen einer völlig veränderten Welt zu entsprechen. Wenn ich den kühnen Versuch machen darf, dieses Prinzip mit einem Wort zu bezeichnen, so möchte ich sagen, dass es in der

Beherrschung der Natur durch den menschlichen Geist und den menschlichen Willen zum Zwecke der Steigerung des menschlichen Wohlbefindens besteht. Zivilisation im bisherigen Sinn beruht also auf einer anthropozentrischen Sicht der Welt und billigt dem Menschen das Recht zu, anderes Leben als Mittel zu benützen, um die eigenen Lebensumstände zu verbessern.

Dieses Prinzip konnte in den Anfangszeiten der Menschheitsgeschichte keinen Schaden anrichten. Dort war die Natur übermächtig, und der Mensch musste sich erst gegen sie zu behaupten lernen, um überhaupt zu überleben. Mit der fortschreitenden Entwicklung des Menschen und seinen Fähigkeiten begann er jedoch immer mehr Herrschaft über sie zu gewinnen. Solange die beiden Pole, Natur und menschliche Tätigkeit, einigermaßen im Einklang waren, herrschte nach dem Polaritätsprinzip ein gesunder Zustand. Der Mensch musste zwangsläufig anderes Leben zerstören, um seine eigenen Lebensumstände zu verbessern. Doch diese Zerstörung hielt sich noch in Grenzen und stellte noch keine Bedrohung für den Fortbestand des Lebens selbst. Auch wurde sie durch die Kulturleistungen der noch von schöpferischer Kraft erfüllten Zivilisation gerechtfertigt, durch die der Mensch dem Leben in seiner Ganzheit mehr gab, als er wegnahm. Irgendwann jedoch begann sich das Gewicht zu verschieben. Der Mensch wurde immer mächtiger, gewann immer mehr Gewalt über die Natur, drängte sie immer mehr zurück – und zugleich büßte die Zivilisation ihre kulturschaffende Fähigkeit ein, so dass sie dem Leben mehr Schaden als Segen brachte. Am Ende dieser Entwicklung steht nun die technische Zivilisation unserer Zeit mit ihrem missratenen Kind, der sogenannten „Spaßgesellschaft“. Innerlich verödet, hat sie nichts mehr zu geben, und ihre sinnlosen Lebenszerstörungen, durch die technischen Möglichkeiten ins Unermessliche gesteigert, werden, wenn sie fortgesetzt werden, in eine Katastrophe einmünden, die mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit die Menschheit selbst vernichtet, deren Wohlergehen die Zivilisation steigern sollte. So verliert sie nicht nur jede Existenzberechtigung, sondern wird zum Schädling für das ganze Leben auf der Erde. Je länger sie fortbesteht, desto größer werden die von ihr angerichteten Schäden. Deshalb sollte sie sobald wie möglich Verschwinden.

7. Es gilt also, das Grundprinzip der bisherigen Zivilisation überhaupt zu ersetzen. Das anthropozentrische Weltbild, welches das „Macht euch die Erde untertan“ begründet hatte, muss aufgegeben werden zugunsten einer ganzheitlichen Sicht, die den Menschen zwar als Vernunftwesen eine Sonderstellung innerhalb des Lebens einräumt, aber zugleich klar macht, dass er ein Teil dieses Lebens ist, der mit allen anderen Lebewesen, ja mit dem ganzen Kosmos unlösbar verbunden ist. Mehr noch: Der Mensch muss endlich einsehen, dass die anderen Wesen nicht nur Mittel sind, um sein Wohlbefinden zu steigern, sondern dass sie eine eigene Lebensberechtigung besitzen, die unabhängig von der Existenz und den Bedürfnissen des Menschen besteht, und von ihm unbedingt

geachtet werden muss. Die Vorzugsstellung des Menschen ist kein Privileg, sondern Verpflichtung; genauso wie ein Herrscher die ihm verliehene Macht nicht benutzen soll, um seine Untertanen auszubeuten, sondern um für ihr Wohl zu sorgen, trägt der Mensch als denkendes Wesen Verantwortung für das Gedeihen der Natur im Einzelnen wie in ihrer Ganzheit. Praktisch gesehen bedeutet das, dass er jede Lebenszerstörung, die nicht für sein eigenes Überleben oder seine eigene höhere Entfaltung unbedingt notwendig ist, vermeiden muss, und dass er überall dort, wo anderes Leben seines Schutzes oder seiner Förderung bedarf, seine Kräfte einsetzt, um diese zu gewährleisten. Dass eine solche Handlungsweise nicht ohne Einschränkung des eigenen Lebens und persönliche Opfer möglich ist, liegt auf der Hand. Und so sehen wir das bisherige Prinzip, dass der Mensch bedenkenlos anderes Leben für sein eigenes Wohlergehen aufopfern darf, in sein Gegenteil gekehrt: es ist der Mensch, der nun bewusst Opfer zu bringen hat, um das Wohlergehen anderer Wesen sowie das Gedeihen des Ganzen zu fördern.

Ich glaube nicht, dass es eine größere Revolution geben könnte, als das Aufgeben der anthropozentrischen Sichtweise, die, wie gesagt, das Prinzip aller bisherigen Zivilisation gewesen ist. Das Neue, das im Entstehen begriffen ist, ist also von unerhörter Radikalität; und das bedeutet, dass auch das Sterben des Alten radikal sein wird. Wie groß die Erschütterungen sein werden, die diese Wende begleiten, kann niemand sagen. In den alten Mythen von Weltuntergang und Welterneuerung muss die ganze Welt periodisch ins Chaos zurückfallen, damit eine Neuschöpfung stattfinden kann; es gibt also keinen schmerzlosen Übergang, sondern nur den Abstieg in das Tal, um von dort aus auf den nächsten Gipfel zu steigen. Etwas davon erleben wir gewiss heute schon, und feststeht jedenfalls, dass die Menschheit die Rechnung für die Sünden der alten Zivilisation bezahlen muss, bevor sie in eine neue, schönere Welt eintreten kann. Wichtig ist nur, dass wir nicht aus Angst vor den unvermeidlichen Erschütterungen den Übergang vom Alten ins Neue gewaltsam zu verhindern versuchen. Nicht nur, dass wir damit den natürlichen Fluss des Lebens hemmen würden; wir würden auch ganz konkret Leben zerstören. Denn die Lebensvernichtung, die der Zusammenbruch des jetzigen Systems mit sich bringen wird, ist allemal geringer als jene, die unsere Zivilisation verursachen wird, wenn sie auf ihrem bisherigen Weg weiter fortschreitet. Wir haben – ob wir wollen oder nicht – nur die Wahl zwischen dem kleineren oder dem größeren Übel. Das ist unser Schicksal als Menschen einer radikalen Wendezeit. Die Entschädigung dafür ist aber, dass wir die Möglichkeit haben, mitzuwirken an der Entstehung einer neuen Zeit.

Sechster Brief

1. Lieber Martin, wir sind jetzt am Ziel angelangt. Es gilt jetzt nur mehr die letzte Frage zu beantworten, auf die alles ankommt: Wie haben wir uns angesichts des dramatischen Prozesses, den wir heute erleben – und in der Zukunft wohl verstärkt erleben werden – sinnvoll zu verhalten? Du möchtest vielleicht jetzt von mir einige praktische Vorschläge hören, die Du auch auf Deine eigene Lebensgestaltung anwenden könntest. Leider kann ich Dir diese nicht geben. Die konkreten Verhaltensweisen des Einzelnen sind viel zu sehr von den eigenen persönlichen Anlagen und den individuellen Lebensumständen abhängig, als dass man dafür allgemeine Regeln aufstellen dürfte. Ein Alleinstehender, der Herr ist über seine Zeit, wird andere Möglichkeiten des Handelns haben als ein Familienvater, der für seine Angehörigen sorgen muss; und ein Mensch mit einer wissenschaftlichen oder medizinischen Ausbildung wird auf ganz andere Weise in das Geschehen eingreifen können als z.B. ein Künstler. Ich glaube, dass jeder selber, nachdem er sich klar geworden ist über die allgemeinen Anforderungen der Zeit, die ihm angemessene Art herausfinden muss, wie er diesen gerecht werden kann. Was ich aber hier zum Schluss tun kann, ist, einige allgemeine Richtlinien aufzustellen, die sich aus dem Vorhergehenden ergeben, und die dem Einzelnen helfen können, seine eigene, individuelle Position zu finden.

2. Die allererste Forderung ist, sich nicht um die zusammenbrechenden alten Strukturen zu kümmern. Man soll sie nicht mit Gewalt zu zerstören versuchen – denn Gewalt erzeugt Gewalt und ist mit einer neuen Einstellung, die das Leben als höchsten Wert anerkennt, nicht kompatibel. Doch gerade aus diesem Grunde darf man sie auch nicht mit Gewalt aufrecht zu erhalten versuchen, sondern den natürlichen Prozess des Sterbens ruhig geschehen lassen. Schon dadurch wird man einen Beitrag zum Leben leisten; denn man wird die unnatürlichen Hemmungen, welchen den Lebensfluss aufhielten, auflösen und den Weg freimachen für die verjüngende Verwandlung.

Durch dieses Geschehen-Lassen erlebt dann der Mensch, der sonst angesichts der heutigen Entwicklung von einem lähmenden Gefühl der Ohnmacht befallen wird, eine große Befreiung. Die Ereignisse drücken ihn nicht mehr nieder, er nimmt sie, im Bewusstsein, dass sie ein notwendiger Naturprozess sind, gelassen hin, und kann den Blick nun auf das werdende Neue wenden, in dem er ein reiches Feld für seine schöpferische Tätigkeit wieder findet. Und das ist der positive Aspekt der neuen Einstellung: die vertrauensvolle Ausrichtung auf eine neue Menschheit, für die man jetzt schon den Boden bereitet, indem man den neuen Prinzipien, welche sie tragen sollen, zum Durchbruch verhilft. Diese kann man in der Formel „Ehrfurcht vor dem Leben“ zusammenfassen. Indem der Mensch die alte, anthropozentrische Weltsicht überwindet und zum Bewusstsein der Einheit alles Lebenden gelangt, seiner eigenen Stellung und seiner höheren Bestimmung innerhalb

des kosmischen Geschehens innewird, wird es ihm ein inneres Bedürfnis, in verantwortungsvollem Handeln seine Kräfte zur Erhaltung und Förderung des Lebens einzusetzen und auch andere, die nach diesem Prinzip handeln, zu unterstützen. Das Leben wird ihm zum höchsten Wert, das Lebendige zu fördern zum obersten Gebot, dem sich alle anderen Bestrebungen wie die Vermehrung des Besitzes, der Sicherheit oder des Vergnügens unterzuordnen haben. Was an der alten Ordnung mit diesem Prinzip kompatibel ist, bezieht er in sein Wirken mit ein; was sich dem Neuen aber entgegenstellt, schiebt er beiseite und überlässt es dem natürlichen Verwesungsprozess.

3. Das ist eine sehr vereinfachte Darstellung der neuen Einstellung, die natürlich viele Fragen offen lässt. Ich will hier versuchen, einige der wichtigsten kurz zu behandeln. Die erste, die wohl jedem schon beim bloßen Hören des Wortes „Zivilisationsuntergang“ auftaucht, ist, ob wir das Leid, das unvermeidlich im Zuge eines so dramatischen Vorgangs geschieht, verantworten können. Hierauf wäre zunächst zu antworten, dass dieser Untergang ohnehin kommen wird, so dass es gar nicht in unserer Macht steht, ihn zu verhindern. Wir können nur dafür sorgen, dass in dem Chaos, das nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung eintritt, möglichst wenig Leben zerstört und möglichst viel lebendige Substanz gerettet wird. Dann gilt es aber zu bedenken, dass die jetzige Ordnung, je länger sie besteht, nur desto mehr Leben zerstören wird; und je länger ihr Ende hinausgezögert wird, desto heftiger wird ihr Tod sein, der viel mehr Leben in den Abgrund reißen wird als ein sanftes, natürliches Sterben. Die künstliche Aufrechterhaltung unserer lebensfeindlichen Zivilisation wird also letztendlich weit mehr Zerstörung verursachen als sein natürliches Sterben. Hier können wir nur das kleinere von zwei Übeln wählen, und das ist: das möglichst schnelle Verschwinden der alten, schädlichen Ordnung.

Ein zweites Problem besteht darin, dass das Neue, dem man seine Aufmerksamkeit zukommen lassen möchte, scheinbar nirgends zu finden ist; sieht man um sich, erblickt man überall nur das Zusammenbrechen der alten Strukturen. Tatsächlich ist es das Merkmal einer Wendezeit, dass das Alte verschwindet, das Neue jedoch noch nicht da ist. Es gibt keinen nahtlosen, schmerzfreien Übergang, sondern nur den Gang durch den dunklen Tunnel: die 40 Jahre der Entbehrung in der Wüste, bevor man das Gelobte Land erreicht. Doch die Keime des Neuen sind da; und diese gilt es zu entdecken und zu pflegen – und wenn man sie nirgends findet, dann hat man sie selbst zu setzen, indem man aus eigenem inneren Antrieb nach den neuen Prinzipien handelt. Das ist gewiss viel verlangt; denn der Mensch sehnt sich nach Sicherheit und Geborgenheit in klaren Strukturen, und er neigt dazu, sich eher einem unzulänglichen System, das ihn trägt, einzuordnen, als ohne tragende Strukturen den Sprung ins Ungewisse zu wagen. Sich der Pflege unscheinbarer Keime zu widmen, die erst in einer fernen Zukunft wachsen und Frucht tragen sollen, verlangt nicht nur Fantasie, sondern

auch Vertrauen in die schöpferischen Kräfte der Natur. Und aus eigenem Entschluss eine Arbeit zu leisten, deren Ergebnisse erst künftige Generationen genießen werden, das vermag nur jemand, der in sich den angeborenen Egoismus überwunden hat und die Solidarität mit anderem Leben für wichtiger als seinen eigenen Vorteil achtet. Aber diese Überwindung der Selbstsucht zugunsten anderen Lebens *ist* eben das neue Prinzip, von dem wir die Rettung der Menschheit und eine Erneuerung der Welt erhoffen, und indem wir nach ihm handeln, machen wir diese möglich.

Aber – so wird mancher trotzdem fragen – hat es wirklich einen Sinn, wenn ich als Einzelner so handle? Die Mehrzahl der Menschen ist weit davon entfernt, überhaupt die Problematik der Zeit zu erkennen, geschweige dass sie bereit wäre, ihr Leben völlig umzustellen. Ist das nicht eine Donquichoterie, wenn ich mich allein einer so idealistischen Handlungsweise verschreibe? Darauf antworte ich, dass es nicht darum geht, schon morgen eine neue Welt erstehen zu lassen – was tatsächlich nur möglich wäre, wenn die Mehrzahl der Menschen sich jetzt schon voll dafür einsetzten – sondern *Impulse* zu geben, die imstande wären, das Neue allmählich aus sich hervorzubringen. Wir haben in der Geschichte viele Beispiele für eine solche Handlungsweise; ich nenne hier nur Jesus und Sokrates, die beide ganz allein ein völlig neues Prinzip vertraten, beide im Sinne eines sofortigen Ergebnisses am Unverständnis ihrer Zeitgenossen zunächst scheiterten – und beide einen Impuls in der Welt freisetzten, der die Menschheit veränderte. Das Gleiche wird man wohl später auch von Gandhi sagen können. Eine solche Kraft durch eigenes, freies, kompromissloses Handeln in die Welt zu bringen, steht in der Macht eines jeden Menschen – und ich finde, dass jeder Mensch, der der Anforderung der Zeit sowie seiner eigene höhere Bestimmung innegeworden ist, die Verpflichtung hat, es zu tun. Hier gilt das Wort Goethes aus dem „*Vermächtnis*“:

Und war es endlich dir gelungen,

Und bist du vom Gefühl durchdrungen:

Was fruchtbar ist, allein ist wahr –

Du prüfst das allgemeine Walten,

Es wird nach seiner Weise schalten,

Geselle Dich zur kleinsten Schar.

4. Das konsequente Handeln nach den neuen Prinzipien ist in mehrfacher Weise „fruchtbar“. Erstens durchbricht man den künstlichen Damm, der aus den Ruinen des alten Systems entstanden ist, so dass der große Strom des Lebens wieder frei fließen kann. Sodann bereitet man durch die neuen Impulse den Boden für eine neue, bessere Welt vor. Da aber das Hauptprinzip, das man zur neuen Grundlage des Handelns gemacht hat, die Ehrfurcht vor dem Leben ist, kommt die neue

Handlungsweise auch unmittelbar dem Leben zugute: den Zerstörungen des alten Systems setzt man den aktiven Einsatz zum Schutz und zur Förderung des Lebens entgegen. Schließlich sei noch bemerkt, dass, auch wenn es möglich wäre, der alten Zivilisation neue Kraft einzuflößen, dies nur dadurch geschehen könnte, dass man die alten, lebensfeindlichen Prinzipien durch neue, welche dem Leben dienen, ersetzt. Wie man es auch betrachtet: es gibt heute keine andere Möglichkeit, sinnvoll zu handeln, als das Leben zum höchsten Wert und den Schutz des Lebens zum obersten Gebot zu erheben.

5. Nun ist ethisches Handeln ein Gebot, das zu jeder Zeit gilt. Das Besondere an der heutigen Zeit ist, dass sie uns dazu auffordert, dieses Gebot konsequent und kompromisslos zu befolgen. In Zeiten, die durch eine lebendige Kultur gekennzeichnet sind, handelt der Mensch innerhalb der bestehenden Strukturen und muss auf diese Rücksicht nehmen. Das bedeutet, dass er zwischen den Geboten der Ethik und dem, was für die Erhaltung der bestehenden Ordnung erforderlich ist, fortwährend einen Ausgleich schaffen muss. Gebietet z.B. die Ethik, von jeglichem Töten abzusehen, so sieht sich der Staat dennoch genötigt, zum Wohle der Gesellschaft – etwa in einem reinen Verteidigungskrieg – doch Menschenleben zu vernichten. Sobald aber die Notwendigkeit, die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten, wegfällt, kann der Mensch die Gebote der Ethik ohne jeden Kompromiss rein in die Tat umsetzen. Die Ehrfurcht vor dem Leben, die, indem sie den Menschen dazu auffordert, zur Erhaltung der Natur sein eigenes Wohlbefinden einzuschränken, in geradem Gegensatz steht zum alten Prinzip der Naturausbeutung zum Vorteil des Menschen, kann nur in voller Reinheit durchgesetzt werden, wenn jede Rücksicht auf die alte Ordnung, die auf diesem Prinzip besteht, fallen gelassen wird. Und das ist nur möglich in einer Untergangsepoche.

Hier wird wieder der positive Sinn einer Wendezeit deutlich: der Zusammenbruch des Alten ist die Voraussetzung für die Entstehung des Neuen – und wenn sich dieses Neue radikal vom Alten unterscheiden soll, dann muss auch das Verschwinden des Alten radikal sein. Albert Schweitzer hat – meines Erachtens sehr schlüssig – gezeigt, dass Jesus seine ganze Verkündigung auf der Annahme einer von Gott bewirkten, totalen Umwandlung der Welt aufbaute: die alte, natürliche Welt sollte dabei gänzlich verschwinden und einem übernatürlichen „Gottesreich“ Platz machen. Deshalb braucht er keine Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse zu nehmen; und nur deshalb konnte er in voller Reinheit eine Ethik verkünden, die mit ihren Forderungen nach Gewaltlosigkeit, Selbstaufopferung und absolutem Gottvertrauen in totalem Gegensatz zu den Ansprüchen der Gesellschaft stand. Heute ist es ähnlich – mit dem Unterschied, dass der Untergang unserer Zivilisation keine Fantasievorstellung ist, sondern eine sehr reale Wahrscheinlichkeit. Durch die Erkenntnis der Notwendigkeit dieses Untergangs gewinnen wir aber wie Jesus die völlige Freiheit

gegenüber den bestehenden Verhältnissen und können daher versuchen, radikal und kompromisslos eine neue Ethik vorzuleben – und auf diese Weise die Grundlage zu einer besseren Zukunft zu legen.

6. Der heutige Mensch also – so möchte ich es abschließend formulieren – hat die Möglichkeit, eine völlig freie Beziehung zur Gesellschaft zu pflegen. Ich betone: „frei“; denn es steht ihm natürlich zu, sich den bestehenden Verhältnissen anzupassen, wenn er die Möglichkeit sieht, innerhalb ihrer Strukturen zum Wohle des Lebens zu wirken. Sobald er aber merkt, dass die diese Anpassung an die Strukturen zugleich eine Übernahme der lebensschädigenden *Prinzipien* der alten Ordnung bedeutet – sobald er also gewahr wird, dass die Mittel den Zweck aufzuheben, und die Kompromisse die Substanz anzutasten beginnen – spätestens da sollte er sich wieder zur „kleinsten Schar“ gesellen, sich der unmittelbaren Pflege des Lebendigen widmen – und die alte, lebensfeindliche Ordnung ihrem von der Natur vorgezeichneten Schicksal des Vergehens überlassen.

Das sind die allgemeinen Richtlinien, die ich für das Handeln in einer Wendezeit aufstellen würde. Ich bin mir bewusst, dass sie sehr schematisch sind und viele praktische Fragen unbeantwortet lassen. Leben lebt nur auf Kosten anderen Lebens; und deshalb wird man immer wieder vor die Entscheidung gestellt, welches Leben man erhalten soll, und welches man, um dieses zu erhalten, vernichten muss. Auch ist es nicht leicht zu entscheiden, ob man dem Leben besser durch unmittelbares Helfen oder durch indirekte Maßnahmen, die doch innerhalb bestehender Strukturen erfolgen, dienen kann. Hier wird jeder Einzelne von Fall zu Fall seine Wahl treffen müssen. Wichtig ist nur, dass man nicht die alten Strukturen um ihrer selbst willen zu erhalten versucht – und dass man sich durch ihren unaufhaltsamen Verfall im eigenen Bemühen, reine Ethik zu verwirklichen, nicht beirren lässt.

Das ist es, was ich aus der Auseinandersetzung mit der Untergangsproblematik gelernt habe.

Dein

Peter